

Hausboot-Plage im Paradies

Wasserverschmutzung bedroht die berühmten Backwaters in Kerala

Von Christina Kamp

Für die Touristen gelten sie als Traumziel - die von Kokospalmen gesäumten Seen, Flüsse und Kanäle der „Backwaters“ von Kerala. Rund 1,8 Millionen Menschen leben hier am Wasser, vom Wasser und auf dem Wasser. Die Backwater-Region Kuttanad rund um Kottayam und Alappuzha (Alleppey) ist berühmt für ihre Reisfelder, die bis zu 2,2 Meter tiefer liegen als der Meeresspiegel. Ein Wasserparadies? Weit gefehlt. An den Ufern baden zwar die Kinder, fangen die Männer Fische oder sammeln Muscheln, waschen die Frauen Wäsche und Kochgeschirr. Doch die Familien leiden unter Trinkwassermangel.

Auf der einen Seite des Flusses gibt es seit kurzem eine Wasserleitung. Aber das Wasser kommt erst ab 17.00 Uhr, und morgens um 9.00 Uhr wird es wieder abgestellt“, erzählt Krishnankutty, ein Einwohner aus Kainakary unweit von Alappuzha (Alleppey). „Früher war das Wasser im See so sauber, dass wir es als Trinkwasser verwenden konnten“, sagt Lillykutty, eine Hausfrau aus derselben Gegend. Heute sei das nicht mehr möglich. Inzwischen müsse sie weite Wege mit dem Boot zurücklegen, um Trinkwasser zu beschaffen. Das kostet Geld, Zeit und bedeutet eine zusätzliche Arbeitsbelastung für Lillykutty und viele andere Frauen in Kuttanad.

Die meisten Familien aber sind zum Kochen und Waschen weiter auf das Wasser aus dem See, Fluss oder Kanal angewiesen – Wasser, das mit Chemikalien, Pestiziden und Kunstdünger aus der Landwirtschaft sowie Krankheitserregern verseucht ist. Die Statistiken des Medizinischen Instituts in Alappuzha zeigen eine Zunahme von Krankheiten, die durch verseuchtes Wasser übertragen werden, darunter Typhus, Bilharziose und Gelbsucht.

Nach Schätzungen des „Centre for

Water Resources Development and Management“ (CWRDM) in Kozhikode (Calicut) decken über 80 Prozent der Bevölkerung von Kuttanad ihren täglichen Wasserbedarf aus den Backwaters. Sie gehören zu den „Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser“, deren Anteil an der Weltbevölkerung bis zum Jahr 2015 halbiert werden soll. Bislang deutet nichts darauf hin, dass dieses Ziel in Kuttanad erreicht werden könnte. Der Tourismus trägt dazu nicht bei – obwohl die Welttourismusorganisation (WTO) in ihre Definition eines nachhaltigen Tourismus die Minderung der Armut durch die Reiseindustrie aufgenommen hat. Was die Wasserprobleme in Kuttanad angeht, bewirkt Tourismus derzeit das Gegenteil und ist alles andere als nachhaltig.

Für in- und ausländische Reisende im südindischen Kerala sind die Backwaters ein „Muss“. Ein Aufenthalt auf einem der Hausboote zählt zu den Hauptattraktionen. Sie sorgen dafür, dass inzwischen zehn Prozent aller ausländischen Indien-Besucher auch oder gerade deshalb nach Kerala kommen. 24 Prozent (2003-2004) mehr internationale Touristen sprechen eine deutliche Sprache. Die wachsende

indische Mittel- und Oberschicht hat Kerala ebenfalls als beliebtes Erholungsziel entdeckt. So wundert es nicht, dass die Tourismus-Anbieter vor Ort versuchen, mit der steigenden Nachfrage Schritt zu halten – oder ihr zuvor zu kommen.

Mit den weiteren Hausbooten - momentan wird deren Anzahl allein in und um Alappuzha auf rund 400 geschätzt - steigt aber auch die Verschmutzung der Backwaters. „Die Hausboote sind zu einer großen Plage geworden“, sagt R. Visakhan, Vorsitzender der Lokalverwaltung von Kainakary. „Sie leiten Fäkalien in den See, und der Grund des Sees ist voll mit Plastiktüten und Flaschen.“ „Es sind die Außenbordmotore der Boote, die die größte Verschmutzung verursachen“, meint Pavithran, ein alter Fährmann, der mit einem kleinen Ruderboot Leute über den Fluss setzt – häufig behindert von Haus- und Touristenbooten. An den Stellen, an denen die meisten Hausboote ankern, überzieht ein dicker Chemikalienfilm die Wasseroberfläche. Vor allem Lebewesen am Anfang der Nahrungskette und Jungtiere seien betroffen, beschreibt Russell Long vom US-amerikanischen Bluewater Network die Auswirkungen.



Hausboote auf den Backwaters von Kerala. Foto: Christina Kamp.

Die Gifte reichern sich in der Natur an. Eine besondere Gefahr stellt das Kerosin dar. Forschungsergebnisse zeigen, dass bereits eine geringe Kohlenwasserstoff-Belastung zu Genschäden, Wachstumsstörungen und Fischsterben führt. Der Ölfilm verstopft die Kiemen der Fische. Wenn nicht bald Maßnahmen gegen die Wasserverschmutzung ergriffen werden, wird die biologische Vielfalt weiter dramatisch abnehmen.

„Die Lebensgrundlagen der Menschen, vor allem Landwirtschaft und Fischerei, hängen von der Qualität des Wassers ab“, sagt Visakhan. Der Fischfang ist eine der Haupteinkommensquellen. Über 10.000 Menschen in der Region leben davon. Doch damit könnte es schon bald vorbei sein. „Fische und Muscheln sind inzwischen nicht mehr genießbar. Sie enthalten zu viel Kerosin“, klagt Pavithran, und damit steht er nicht allein.

„Vor kurzem noch gab es nicht selten Ehestreitigkeiten“, berichtet der Fischer K. Raju. „Die Männer machten ihre Frauen für den Kerosingeschmack im Essen verantwortlich. Die Frauen könnten ja beim Kochen unachtsam gewesen sein. Aber jetzt wissen wir, dass es der Fisch selbst ist, der nach Kerosin schmeckt.“

Entsprechend weniger lässt sich davon verkaufen, so Rajus schmerzliche Erfahrung. Zudem habe der Fischbestand abgenommen. Einen Bankkredit, den er aufnahm, um ein kleines Fischerboot und ein Netz zu kaufen, kann er nun nicht zurückzahlen, weil er nur wenig fangen und davon kaum noch etwas verkaufen kann. Mit den Hausbootbetreibern komme es immer wieder zu Konflikten, ergänzt sein Fischer-Kollege Sibichan. „Die Hausboote ankern nachts auf dem See. Sie zerstören unsere Netze. Die Hausboote bedrohen unsere Lebensgrundlage“.

Madusoodanan, Vorsitzender einer Produktionsgemeinschaft von Reisbauern in Valiyakary, zwei Kilometer von Alappuzha, beklagt, dass die Chemikalien über die Bewässerungssysteme sogar auf die Felder gelangen und den Reisanbau beeinträchtigen. Ihre Bitten, etwas gegen die Wasserverschmutzung zu unternehmen und Trinkwasser zur Verfügung zu stellen, seien von den Behörden bislang ignoriert worden.

Der Lokalpolitiker Visakhan hofft, dass die Regierung künftig die Tragfähigkeit der heftig beworbenen Region berücksichtigen, die Grenzen der Belastung erkennt

und Vorschriften erlässt, um die Anzahl der Hausboote zu limitieren. Nach seiner Bilanz sieht es für den Tourismus nicht gut aus: „Wir brauchen uns nur die Statistiken genau zu betrachten – die Deviseneinnahmen, die Zahl der Menschen hier, die im Tourismus arbeiten, und die Subventionen der Regierung. Dann sehen wir, dass dieser Tourismus nicht profitabel ist und er den Menschen langfristig nicht hilft.“

► **Zur Autorin:** Christina Kamp ist freie Journalistin und Übersetzerin mit Schwerpunkt Tourismus und Entwicklungspolitik.

Dieser Beitrag erschien im Informationsdienst Tourism Watch Nr. 39 (7/2005). Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.